

»Wie kannst du dir da so sicher sein? Vielleicht war es diesmal ganz anders. Ist dir noch nicht in den Sinn gekommen, dass dir womöglich eine Partydroge verpasst wurde? Zum Beispiel K.-o.-Tropfen?«

Tatsächlich hatte sie bisher keinen einzigen Gedanken daran verschwendet. Sie hatte einfach angenommen – nein, sie war mit tiefer Überzeugung davon ausgegangen –, dass ihr dasselbe passiert war wie vor zwanzig Jahren. Psychogener Gedächtnisverlust infolge einer Vergewaltigung. Diese Diagnose war etwas, das sie *niemals* hätte vergessen können, denn die nach jenem furchtbaren Ereignis immer wiederkehrenden Gedächtnislücken waren damals ein Jahr lang bitterer Bestandteil ihres Lebens gewesen. Doch bereits in dem Augenblick, als Bert das Wort *Partydroge* ausgesprochen hatte, fing ihr Verstand an, sich an diese Alternative zu klammern wie an einen rettenden Strohhalm.

»Wenn es so wäre – dann kann ich den Mann nicht umgebracht haben, oder?«, fragte sie aufgeregt.

»Nein, ganz sicher nicht. Allein schon aus dem Grund musst du schleunigst zu der Untersuchung. Manche Substanzen sind länger nachweisbar als andere, aber in allen Fällen kommt es auf Schnelligkeit an.«

Jessie hatte bereits begonnen, sich frische Sachen zum Anziehen zusammenzusuchen. Wenn man ihr K.-o.-Tropfen verabreicht hatte, gab es für alles eine plausible Erklärung! Jemand hatte ihr etwas ins Glas getan und sie in einen Wagen verfrachtet, um sie irgendwo fernab vom nächsten Ort ungestört vergewaltigen zu können. Vielleicht war sogar geplant gewesen, sie umzubringen. Es mussten mindestens zwei Leute gewesen sein, der Typ im Sumpf und noch jemand – der Mörder, der dann den anderen umgebracht hatte. Die Frage, wie das Blut an ihre Hände gelangt war, musste zunächst zurückgestellt werden. Das würde sich bestimmt alles noch aufklären.

Entscheidend an der ganzen Sache war, dass ihr nicht wieder dasselbe passiert war wie damals. Sie hatte noch die Kontrolle über ihr Erinnerungsvermögen. Ihr Leben würde nicht erneut kaputtgehen. Nicht so wie vor zwanzig Jahren.

Mit fieberhafter Eile begann sie, sich anzuziehen. Das Telefon legte sie aufs Bett, stellte es aber auf laut, um weiter mit Bert sprechen zu können.

»Jessie«, sagte Bert. »Bist du noch dran?«

»Ja. Ich will gleich los. Zu der Untersuchung.«

»Geh nicht zu irgendeinem Arzt, sondern in eine gynäkologische Klinik, die sind besser ausgestattet und wissen, worauf es ankommt. Die haben häufiger solche Fälle. Falls es um irgendwelche Aussagen vor der Polizei geht, verweist du darauf, dass du nichts ohne deinen Anwalt sagen wirst. Ganz egal, mit wem du sprichst – du machst keine Aussagen, ehe ich nicht da bin.«

Er erklärte ihr eingehend, worauf es bei den anstehenden Aussagen ankam, und sie hörte ihm aufmerksam zu, während sie sich fertig anleidete. Beim Anziehen der Schuhe schmerzte die verletzte Ferse. Jessie biss sich auf die Unterlippe und nahm das Telefon mit

ins Bad, um sich ein Pflaster zu holen.

»Ach, und Jessie ...«

»Ja?«

»Du schaffst das. *Wir* schaffen das.«

Es klang zuversichtlich, doch Jessie kannte ihn lange und hörte die Zwischentöne heraus. Er war besorgt. Sie schnappte sich ihre Handtasche und verließ die Wohnung.

2. KAPITEL

Ihr Haus war ein schmaler, zweigeschossiger Bau am Rand des Vieux Carré. Jessie hatte es vor drei Jahren gekauft und aufwendig sanieren lassen. Dabei hatte sie darauf geachtet, den ursprünglichen, nostalgischen Charme des Gebäudes zu bewahren. Die Investition hatte sich gelohnt, und dank der guten Lauflage in diesem Bereich der Canal Street florierete Jessies Antiquitätenladen bestens, er wurde sogar mittlerweile in diversen Touristenführern als Geheimtipp angegeben. Die Entscheidung, nach all den Jahren wieder nach New Orleans zu ziehen, war goldrichtig gewesen. Sie hatte sich ein wirklich gutes Leben aufgebaut. Genauer gesagt: Es *war* gut gewesen, bis letzte Nacht. Momentan ging offenbar wieder alles den Bach runter.

Sie stieg in ihren Wagen, der im Innenhof parkte. Als sie den Motor anließ, fiel ihr ein, dass ihr Handy immer noch nicht aufgeladen war. Sie hängte es an das USB-Kabel im Auto, und innerhalb von Sekunden wurden alle zwischenzeitlich aufgelaufenen Nachrichten sichtbar. Diverse Anrufe in Abwesenheit, davon mehrere von Bert. Eine Textnachricht von ihrer Mutter. *Vergiss Dads Geburtstag übernächsten Sonntag nicht! Wir rechnen fest mit dir!* Ein Anruf von Helen, gefolgt von einer Nachricht, die knapp drei Stunden alt war. *Wo zum Teufel bist du? Stehe bei dir vorm Haus. Oben ist Licht. Warum machst du nicht auf? Mit welchem Kerl bist du versackt? Ist er so gut, dass du nicht mehr aus dem Bett kommst? Ruf mich sofort an! Sonst melde ich dich als vermisst!*

Das war typisch Helen. Man wusste nie recht, ob sie scherzte oder es ernst meinte. In diesem Fall war es durchaus möglich, dass sie tat, was sie angekündigt hatte. Jessie drückte die Anruftaste. Helen meldete sich sofort.

»Jessie! Endlich! Was soll der Mist? Wieso lässt du mich hängen, ohne dich zu melden? Wir waren zum Mittagessen verabredet, schon vergessen?«

»Mein Handy war aus. Und die Türklingel auch.«

»Sag bloß.« Es klang halb sarkastisch, halb vorwurfsvoll, aber Jessie hörte auch den besorgten Unterton heraus.

»Ich habe geschlafen. Mir war nicht gut.«

»Das klingt so ... Jessie, was ist los?«

»Nichts. Ich ...« Jessie schluckte heftig, denn eine harte Faust schien ihr die Kehle zusammenzudrücken. Helen war seit der Schule ihre beste Freundin, aber aus unerfindlichen Gründen widerstrebte es Jessie, sie in diese Sache hineinzuziehen. Vielleicht hing es damit zusammen, dass Helen zu den wenigen Menschen gehörte, die

die grauenhafte Zeit damals miterlebt hatten. Es hatte ihr schrecklich nachgehangen. So sehr, dass es ihr Leben fast auf dieselbe Weise kaputtgemacht hatte wie das von Jessie und Fran.

»Jessie, ich will sofort wissen, was passiert ist. Es *ist* doch was passiert, oder?«

Wie schon vorhin beim Telefonat mit Bert wurde Jessie von den Bildern des frühen Morgens überwältigt. Sie fing an zu weinen.

»Es war ... Ich wurde ... so wie damals ...«, stieß sie stammelnd hervor.

»Jessie!« Helens Stimme überschlug sich. »O mein Gott. Du wurdest vergewaltigt.«

Jessie konnte nicht antworten, aber das war auch nicht nötig. Helen hatte ihre letzte Bemerkung nicht als Frage, sondern als Feststellung formuliert.

»Bleib, wo du bist. Ich komme sofort zu dir.«

»Nein«, schluchzte Jessie. »Ich fahre in die Klinik. Bert sagt, ich muss mich untersuchen lassen, das ist wichtig!«

»Meine Güte, das geht doch auch morgen noch. Du musst dich erst mal beruhigen und dich trösten lassen!«

»Nein! Mein Blut und mein Urin müssen so schnell wie möglich ins Labor.«

»Wenn der Kerl dich mit irgendwas Ansteckendem infiziert hat, wird man es jetzt garantiert noch nicht feststellen können. Welches Schwein war das überhaupt? Der geschniegelte Lackaffe, mit dem du auf der Dachterrasse Sazerac getrunken hast? Meine Güte, ich könnte ihn ... Hast du ihn mit nach Hause genommen? Ist er da über dich hergefallen?«

»Helen, ich bin in den Swamps aufgewacht. Direkt am Bayou, mit den Füßen im Wasser. Ich habe keine Ahnung, wie ich da hingekommen bin.« Weinend fügte sie hinzu: »Ich kann mich an nichts erinnern! Die letzte Nacht ist komplett weg. Ich habe alles vergessen. *Vergessen*, verstehst du?«

»Du meinst, es ist ... es ist genau wie damals?«

»Ich hoffe nicht«, antwortete Jessie verzweifelt. »Deshalb will ich ja in die Klinik. Bert meinte, es könnten K.-o.-Tropfen gewesen sein, von denen ich bewusstlos geworden bin. Das ist meine letzte Hoffnung. Sonst hätte ich ... sonst wäre ich ...« Sie brach ab, außerstande, den Satz zu vollenden.

»Sonst wärst du *was?*«, fragte Helen eindringlich. »Jessie, sag es mir!«

Jessie tat einen zitternden Atemzug und unterdrückte ein weiteres Aufschluchzen. »Sonst wäre ich wahrscheinlich eine Mörderin. Nicht weit von der Stelle entfernt, an der ich aufgewacht bin, habe ich die Leiche eines Mannes gefunden. Er war schrecklich verstümmelt. In der Nähe lag ein Messer. Und meine Hände waren voller Blut!«

Am anderen Ende der Leitung herrschte Schweigen. Dann sagte Helen mit entschlossener Stimme: »Ich fahre sofort los. Zu welcher Klinik willst du? Wir treffen uns dort.«

Helens Wohnung in der Cleary Avenue lag nur ein paar Querstraßen von dem Krankenhaus entfernt. Sie war schon da, als Jessie in der gynäkologischen Notaufnahme des Hospitals eintraf.

»Mein Gott, Jessie!« Helens Umarmung fiel vorsichtig aus, als befürchtete sie, Jessie verletzen zu können, wenn sie zu fest zudrückte. Sie trat einen Schritt zurück und betrachtete Jessie forschend.

»Wie geht es dir?«

Jessie schüttelte nur stumm den Kopf. Wie sollte es ihr schon gehen?

»Und du kannst dich wirklich an gar nichts erinnern? Was ist das Letzte, das du noch weißt?«

»Ich wollte zur Toilette, weil mir nicht gut war. Irgendwo auf dem Gang ist der Film gerissen, glaube ich.«

»Und ich hatte mich noch gewundert, wieso du auf einmal weg warst.« Helen schüttelte grimmig den Kopf. »Ich dachte echt, du bist mit einem dieser Typen losgezogen, die ständig um dich rum waren. Na ja, vermutlich war es wohl auch so. Nur dass du davon nichts mitgekriegt hast. Wie denn auch, wenn du K.-o.-Tropfen intus hattest.« Sie hielt inne, ihr Gesichtsausdruck wurde beklommen. »Hätte ich doch bloß besser auf dich aufgepasst!«

Jessie merkte, welche Richtung das Gespräch nahm. »Hör bitte auf damit. Du hast wirklich keine Schuld daran!«

Damals nicht und heute nicht, lautete der unausgesprochene Zusatz zu dieser Bemerkung. Helen hatte sich seinerzeit sehr lange mit Schuldgefühlen herumgeschlagen. Vermutlich tat sie es heute noch manchmal. Sie war die Einzige von ihnen dreien gewesen, die damals heil davongekommen war, aus dem so schlichten wie profanen Grund, dass sie schneller gewesen war als Jessie und Fran. Sie war den vier Kerlen einfach davongerannt, obwohl zwei von denen versucht hatten, sie noch zu schnappen. Schmal, sehnig und hochgewachsen, war Helen damals ein herausragendes Sprinttalent gewesen. Sie hätte damit sicher auch außerhalb des Schulsports Karriere machen können, wenn ihre Mutter sie gelassen hätte.

»Warte«, sagte Helen auf dem Weg zur Patientenaufnahme. Sie hielt Jessie an der Schulter fest und sprach leise, damit niemand vom Klinikpersonal sie verstehen konnte. »Wäre es nicht vielleicht besser, die ganze Sache unter den Tisch fallen zu lassen? Ich meine, nur für den Fall, dass keine K.-o.-Droge im Spiel war, sondern dass du den Typen wirklich umgebracht hast ... Wenn er da draußen in den Sümpfen liegt, wird er sicher bald von Alligatoren gefressen. Niemand wird rausfinden, was passiert ist. Niemand kann dir was anhängen.«

»Die Idee hatte ich auch schon, aber so kann ich es nicht machen.« Jessie fasste zusammen, was Bert ihr dazu erklärt hatte. »Irgendwer wird den Mann vermissen. Es wird Suchmeldungen mit Fotos geben. Wenn er auf der Party war, hat ihn vielleicht